

Anja Dilk, André Dupuis

Auf dem Weg zu einer inklusiven Kindertagesstätte

Berichte aus und für die pädagogische Praxis

Auf dem Weg zu einer inklusiven Kindertagesstätte

Berichte aus und für die pädagogische Praxis

Inhalt

Norbert Hocke

Vorwort 3

Anja Dilk

**Mit dem Index auf dem Weg –
Portrait der Kita Zwergennest in Stuttgart** 5

André Dupuis

**Der Index für Inklusion:
Das Handbuch für die Entwicklung zur
inklusive Kindertageseinrichtung** 21

Die Autoren

Norbert Hocke

Leiter des Organisationsbereich Jugendhilfe und Sozialarbeit
im Geschäftsführenden Vorstand der GEW

Anja Dilk

Berliner Journalistin & Korrespondentin

André Dupuis

Fortbildungsdozent und Fachberater, Vorsitzender der
Bundesfachgruppe Sozialpädagogische Berufe der GEW

Vorwort

„Jetzt auch noch Inklusion – wie sollen wir das alles schaffen?“

Inklusion ist keine Aufgabe, die Erzieherinnen und Erziehern zusätzlich zu allen anderen gestellt wird. Es geht darum – und so heißt auch der Untertitel des von der GEW in deutscher Sprache herausgegebenen „Index für Inklusion“ -, Spiel, Lernen und Partizipation in der inklusiven Kindertageseinrichtung zu entwickeln.

- Hunderte von Kindertagesstätten praktizieren das Konzept der Integration, der gemeinsamen Erziehung und Bildung von Kindern mit und ohne Behinderung.
- Hunderte von Kindertagesstätten sind dem Konzept der vorurteilsbewussten Erziehung verpflichtet.
- Hunderte von Kindertagesstätten realisieren geschlechtersensible Pädagogik.
- Hunderte von Kindertagesstätten achten die kulturelle Vielfalt der Kinder.
- Hunderte von Kindertagesstätten fördern jedes einzelne Kind in seiner Einzigartigkeit.

Bei Inklusion geht es ums Ganze. Nicht um eine Aufgabe, ein Thema, eine Methode, die neben den vielen anderen steht. Inklusion ist das Dach, unter dem sich die verschiedenen Ansätze vereinen, es ist die Klammer, mit der das alles zusammengehalten wird. Inklusion ist auch das Fundament von Werten und Haltungen.

Die Kindertagesstätte Zwergennest, eine Einrichtung für unter dreijährige Kinder in Stuttgart, hat sich mit Unterstützung der GEW daran gemacht, sich mit dem „Index für Inklusion“ weiterzuentwickeln. Die Erzieherinnen sind auf vieles gestoßen, was sie bereits machen, aber auch auf einiges was sie verbessern konnten. Sie haben eine Menge Anregungen bekommen.

Die Journalistin Anja Dilk hat die Erzieherinnen und Kinder besucht und „mit neugierigem Blick“ einen Tag mit ihnen verbracht. Ihr Bericht gibt Einblicke in das Konzept und den Alltag. Und er macht Mut, Inklusion anzupacken.

André Dupuis, freiberuflicher Fortbildner mit Schwerpunkt Inklusion und Vorsitzender der GEW-Bundesfachgruppe Sozialpädagogische Berufe hat die Entwicklung des Teams über zwei Jahre begleitet. Er gibt Hinweise für den Umgang mit dem von der GEW in deutscher Sprache herausgegebenen „Index für Inklusion“.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und hoffe, dass Sie daraus Anregungen für Ihre Praxis bekommen.

Norbert Hocke

Leiter des Organisationsbereich Jugendhilfe und Sozialarbeit
im Geschäftsführenden Vorstand der GEW

Anja Dilk

Mit dem Index auf dem Weg – Portrait der Kita Zwergennest in Stuttgart

In der Küche duftet es nach Orangensaft, Brot und frisch geschnippten Gurkensticks. Mit leisem Knacken macht Noah seine Klickbox auf und greift sich eine Stulle. Vitus ruckelt auf seinem Stühlchen nach vorn und schaut in die Frühstücksbox von Jon. Welch leckere Knabberstangen. Ursula Müller lächelt. „Du, Jon, der Vitus guckt so, weil er deine Sachen toll findet.“ Der Zweijährige bricht eine Knabberstange durch und reicht sie Vitus.

Dienstagmorgen, acht Uhr. In der Kita Zwergennest sitzen Noah, Vitus und Jon mit Ursula Müller am Frühstückstisch. Porzellanteller und Gläser stehen in der Mitte, Karaffen mit Tee und Wasser, die Karotten-, Gurken- und Kohlrabistücke sind liebevoll auf einem Tablett arrangiert. „Die Kinder sollen sich hier wohlfühlen, wie in einer richtigen Familie“, sagt Erzieherin Müller. Sie dürfen sich so viel Zeit für das Frühstück nehmen, wie sie brauchen. Sollen ihren eigenen Rhythmus finden. Ankommen und entdecken, wonach ihnen gerade ist. Vielleicht doch mal ein Stückchen Kohlrabi, ein Schluck Fruchtsaft? Ihren Blick öffnen für die Bedürfnisse der anderen. Wie es Jon gerade getan hat. In der Kita Zwergennest gibt es weder Morgenkreis noch feste Anfangszeiten. „Wir wollen die Kinder nicht in denselben Takt zwingen“, erläutert Müller. „Beim offenen Frühstück haben wir Ruhe und können jedem Einzelnen besser gerecht werden.“ Die Ruhe überträgt sich. Auf die Erzieher, die Kinder, die Eltern, die ihre Kleinen hierher bringen.

„Die Kinder sollen sich hier wohlfühlen, wie in einer richtigen Familie.“

Draußen ist es noch dunkel, der Stadtteil schläft. Ab und an dringt das Rattern der S-Bahn über die Siedlung am Hausenring. Beim Bäcker Bofinger gegenüber von Nummer 36 brennt schon Licht. Langsam stemmt Ali die Tür auf. Seine Mutter balanciert einen großen Apfelkuchen auf der einen Hand, an die andere klammert sich der kleine Junge mit den großen, braunen Augen. Er ist heute furchtbar aufgeregt, es ist sein

zweiter Geburtstag. „Frau Celik, zwei Jahre sind Sie jetzt Mutter, herzlichen Glückwunsch“, lachend schüttelt Ursula Müllers Kollegin Petra Ritter ihre Hand. Frau Celik nickt und lächelt und streicht ihr Kopftuch glatt. „Vor allem, herzlichen Glückwunsch Ali“, sagt Ritter und schon saust Ali den Gang entlang.

Es ist ruhig, erstaunlich ruhig. Kein Schreien und Quietschen, kein Poltern und Lärmen. Obwohl gerade der Essensdienst den Mittagstisch durch den Gang schiebt. Obwohl Vitus und Jon jetzt zum großen Spielraum stürmen. Obwohl gerade die nächsten Kinder, die Zwillinge Noah Linus und Leo eingetroffen sind. Sie können sich heute nicht recht von

„Wollt ihr mit mir Frühstück kommen, Mama geht noch mit?“

ihrer Mutter trennen, wie festgewachsen klebt Leo auf ihrem Schoß. Ritter kniet sich daneben. „Wollt ihr mit mir Frühstück kommen, Mama geht noch mit?“ Leo tappt voran, die Mutter und Noah Linus hinterher. Wenige Minuten später haben die Zwillinge ihre Abschiedsangst vergessen.

„Tschüss, bis nachher“, ruft ihre Mutter und verschwindet durch die Eingangstür.

Petra Ritter ist guter Stimmung an diesem kalten Morgen. An die Küchenzeile gelehnt, beobachtet die Erzieherin einen Moment lang die Kinder in der Frühstücksrunde. Es war eine gute Entscheidung, die festen Essenszeiten in flexible Einheiten zu verwandeln. Auch beim Mittagessen funktioniert das viel besser als früher, wo alle Kitakinder um 11.30 Uhr an einer Tafel zusammenkamen. „Ein fürchterliches Tohuwabohu“, erinnert sich Ritter. Den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden – wie sollte das gehen? „Damit waren wir ziemlich unzufrieden.“ Heute ist das anders: Die Kita Zwergennest hat einiges in seiner Struktur umgestrickt, um ideale Bedingungen zu schaffen, damit alle Kinder ihre Möglichkeiten optimal entwickeln können – in einer „inklusiven Einrichtung.“

Inklusion meint alle

Inklusion beschreibt eine Erziehung, die allen Beteiligten in Kitas, Schulen, Tageseinrichtungen, Krabbelstuben oder Familienstätten eine möglichst große Teilhabe am Spielen, Lernen und der Zusammenarbeit mit anderen ermöglichen will. Während „Integration“ Kindern mit Behinderungen und „speziellen Bedürfnissen“ innerhalb einer Regleinrichtung so gut es geht gerecht werden will, geht Inklusion einen Schritt weiter. „Bei Inklusion geht es darum, alle Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation für alle Kinder auf ein Minimum zu reduzieren“, sagt der Pädagoge Tony Booth, Professor für inklusive und internationale Bildung an der Universität Canterbury in Großbritannien. „Jedes Kind soll um seiner selbst Willen wahrgenommen, akzeptiert und wertgeschätzt werden. Es soll mitsprechen können, an dem, was es tut.“ Inklusion nimmt dabei sowohl die Unterschiede, als auch die Gemeinsamkeiten aller Kinder in den Blick. Es ist die konsequente Fortführung von Integration.

„Bei Inklusion geht es darum, alle Barrieren ... für alle Kinder auf ein Minimum zu reduzieren“

Der Pädagoge André Dupuis beschreibt es so: „Während der Begriff ‚Integration‘ nahelegt, darunter das Hereinnehmen eines Kindes in ein bestehendes System zu verstehen, ohne das System substantiell zu verändern, geht Inklusion davon aus, dass die Realisierung des Rechts aller Kinder auf gemeinsame Bildung und Erziehung nur durch einen umfassenden Reformprozess zu realisieren ist.“ Wie das gehen kann, hat Inklusionsspezialist Tony Booth mit seinen Kollegen vom Centre for Studies in Inclusive Education (CSIE) in einem „Index für Inklusion“ ausgearbeitet. Dieser Index ist eine Art Fahrplan, ein Orientierungsraster, an dem sich Einrichtungen entlanghangeln können, wenn sie Inklusion in ihrer Organisation leben möchten: Was gibt es bei uns bereits, woran hakt es, was wollen wir verändern, wie können wir das umsetzen?

Der Index umfasst dabei drei Dimensionen: A Inklusive Kulturen entfalten, B inklusive Leitlinien etablieren, C Inklusive Praxis entwickeln. Er gibt Erzieherinnen und Erziehern ein feingliedriges Netz von Indikatoren mit einem ausführlichen Fragenkatalog an die Hand. Damit können sie ihre Einrichtung systematisch überprüfen.

„Bei der Planung der Aktivitäten wird an alle Kinder gedacht.“

Zum Beispiel heißt in der „Dimension C Inklusive Praxis – Spiel und Lernen gestalten“ der Indikator 1: „Bei der Planung der Aktivitäten wird an alle Kinder gedacht.“ Darunter folgen 14 Fragen, die Anregungen für die Reflexion geben, wie z. B.: „Sind die Aktivitäten so konzipiert, dass sie allen Kindern beim Lernen helfen?“ „Werden die Gruppen im Laufe des Tages verändert, um den sozialen Zusammenhalt beispielsweise zwischen ethnischen Gruppen zu stärken?“ „Planen die Erzieherinnen zusätzliche Zeit ein, damit die Kinder mit Beeinträchtigungen die Geräte bei praktischen Aktivitäten auch benutzen können?“

Schritt für Schritt mit dem Index

Heike Pöckelmann hat dieser Ansatz sofort überzeugt. Als André Dupuis auf einer GEW-Fortbildung einen Vortrag über Inklusion hielt, war die Leiterin der Kita Zwergennest und des benachbarten Kindergartens beeindruckt: „Ich fand es sehr überzeugend, dass eine Einrichtung von vornherein so angelegt sein soll, dass jedes Kind seinen Platz darin findet, egal, welche Bedürfnisse es hat.“ Pöckelmann setzte den Index für Inklusion auf die Tagesordnung bei der nächsten Teambesprechung: „Das müsste die Grundlage für unsere pädagogische Arbeit sein, was meint ihr?“ Die Kolleginnen zogen mit. Gemeinsam nahm sich das Team den Index zur Hand und stellte die Einrichtung Punkt für Punkt auf den Prüfstand. Was haben wir schon, wo können wir noch verbessern? Welche Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation gibt es bei uns?

Zum Beispiel in der Dimension „Inklusive Kulturen entfalten“, Indikator 1: „Jeder soll sich willkommen fühlen.“ Pöckelmann: „Natürlich dachten wir: Das ist bei uns längst so, es entspricht schließlich von Herzen unserer Grundhaltung. Doch als wir den Index genau durchgingen, merkten wir: hoppla, da können wir noch einiges verbessern.“

„Jeder soll sich willkommen fühlen.“

Denn wurde die Grundhaltung der Kita nach außen überhaupt deutlich genug? Gab es positive Rituale, um neue Kinder und Mitarbeiter willkommen zu heißen? Waren Dolmetscher für Gebärdensprache und andere Erstsprachen bei Bedarf verfügbar? Und wer ist eigentlich jeder? Eltern, Verwandte oder auch die Nachbarin aus dem Haus, die vorbeischaut? Kennen uns die Menschen im Stadtteil überhaupt? „Plötzlich hatten wir lange Diskussionen.“

Das Team verteilte Flyer bei den Nachbarn: Kommen Sie doch mal vorbei. Ein paar Menschen kamen, zwei ältere schauen jetzt regelmäßig vorbei. Auch andere grüßen plötzlich beim Vorbeilaufen. Als Nächstes steht die Stadtteilarbeit auf dem Programm, schon ist ein öffentlicher Spielraum für Eltern, deren Kinder nicht in der Kita sind, geplant. Gleichzeitig möchte Pöckelmann den Austausch mit den anderen Einrichtungen im Stadtteil ausbauen, um die verschiedenen Bevölkerungsgruppen – die alteingesessenen Familien mit Migrationshintergrund und die wachsende Mittelschicht – zusammenzuführen.

Raum geben

Im großen Raum am Ende des Ganges, gleich neben der Küche, sind Vitus und Daniele ins Spiel vertieft. Vitus malt mit dicken bunten Stiften in der Malecke. Daniele hat eine lange, verschlungene Holzbahnstrecke aufgebaut. Mit leisem „Tsch, tsch, tsch“ schiebt der Dreijährige den kleinen Zug über die Schienen. „Da hast du ja eine ganze Strecke

fertig gebaut“, sagt Erzieherin Barbara Killer anerkennend. Gesättigt vom Frühstück tappt Noah ins Spielzimmer und möchte mitspielen. Daniele aber lässt ihn nicht. Dann geht er eben auf Petra Ritters Schoß und spielt Hoppe-hoppe-Reiter. „Fällt er in das grüne Gras, macht er sich die Hose nass“, singt Ritter und lässt Noah an ausgestreckten Armen fast bis auf den Boden gleiten. „Schau mal, alles sieht jetzt falsch herum aus.“ Noah gluckst.

Jedes Kind findet hier einen Platz, an dem es sich wohlfühlt. „Im vergangenen Sommer haben wir die Räume so verändert, dass sie Inklusion noch besser ermöglichen“, erläutert Ritter. Es wurde ein Raum für die unter 18 Monate alten Kinder eingerichtet und ein Raum für die Älteren. Dort gibt es eine abgetrennte Malecke, in der die Kinder beim Basteln und Zeichnen ungestört sind. Daneben ist der Experimentierbereich,

Die Erzieherinnen geben kein Spiel vor, sondern „begleiten die Beschäftigungen“.

in dem sich die Kinder mit Sand, Steinen und anderen Materialien versuchen können. Die Erzieherinnen geben kein Spiel vor, sondern „begleiten die Beschäftigungen“. Sie gehen nicht aktiv auf

die Kinder zu, sondern überlassen ihnen die Kontaktaufnahme. Erst dann reagieren die Erwachsenen und nehmen den Ball auf, den das Kind ihnen zuwirft. Noah will Hoppehoppe Reiter spielen? Gern. Vitus möchte in die Malecke? Kein Problem. Daniele hat seine Bahn wieder aufgeräumt und sagt lachend zu Ritter: „Aufderäumt.“ „Schön, Du hast geschafft, was du dir vorgenommen hast“, sagt Ritter.

Das Prinzip: Stimulationen, kein Lernprogramm. Eine strukturierte Umgebung, Bewegungs- und Spielangebote, die für das Kind erreichbar und verständlich sind. Die Räume bieten Anregungen für jede Altersstufe, für die unterschiedlichen Bedürfnisse. Die Kinder können sich frei suchen, was ihrer Entwicklung gerade entspricht. Ob bauen, malen oder aufräumen wie im Raum der Größeren hier hinten, krabbeln, sich auf-

richten oder die Bahnen luftiger bunter Chiffontücher erkunden, wenn man sie in die Luft wirft, wie im Raum der Kleineren vorn. Natürlich machen die Erzieher auch Angebote, die die Kinder neugierig machen könnten. Neue Kisten im Spielzimmer, ein anderes Arrangement in der Kletterecke, eine Wasserwerkstatt für alle, die gerade Lust zum Experimentieren mit dem nasen Element haben. Manchmal weckt das Angebot Interesse. Manchmal nicht – auch gut. Das Kind konsequent in den Mittelpunkt stellen, an seinen Ressourcen ansetzen – das wird so möglich. Dazu gehört auch: „Nicht permanent loben, sonst entwickelt sich das Kind am Lob entlang“, sagt Ritter. „Sondern Freude ausdrücken, dass das Kind etwas kann. Damit es Zutrauen in seine Fähigkeiten entwickelt.“

**Manchmal weckt das Angebot Interesse.
Manchmal nicht – auch gut.**

Dabei müssen die Erzieherinnen die unterschiedlichen Fähigkeiten jedes Kindes in seinen Entwicklungsphasen stets im Blick haben. Wenn der zweijährige Ali hinfällt und liegen bleibt, weil er sich zu Hause nie selbst hochrappeln muss, ist es nach Ritters Einschätzung wenig sinnvoll, ihn durch gutes Zureden zu diesem Schritt zu bewegen. „Ich kann nicht etwas von ihm verlangen, das er noch nicht kann. Sondern ich muss ihn bestärken, wenn er von sich aus kleine Schritte zu mehr Selbstständigkeit wagt.“ Auch später, als Ali nicht mit Kollegin Barbara Killer in den vorderen Raum wechseln mag, drängt ihn Ritter nicht. „Es geht jetzt darum, zu verstehen, was er jetzt will“, sagt Ritter. In den „Kindern lesen“ nennen die Erzieherinnen vom Zwergennest das: sich in sie hineinversetzen, ihre Wünsche und Bedürfnisse ergründen. Auch wenn es manchmal schwer zu erkennen ist, wie bei Ali. Bis sich herausstellt: Er möchte einfach am liebsten bei seiner Bezugserzieherin Petra Ritter bleiben.

Das „Bezugserziehersystem“ gehört zu den Neuerungen, die das Kita-team am Hausenring mit der Inklusion eingeführt hat. „Um den indivi-

duellen Bedürfnissen jedes Kindes gerecht werden zu können, haben wir unsere gesamte Struktur umgebaut“, erläutert Kitaleiterin Pöckelmann. Schlafen nach Bedarf statt fester Mittagsruhe. Mehrfach essen am Tag, statt gemeinsamem Tafeln zu fixen Zeiten. Individuelle Zuständigkeiten fester Erzieherinnen statt Gruppenbetreuung. Da jede Erzieherin jetzt ihre vier, fünf Kinder genau im Blick hat, kann sie besser übersehen, wer wann essen oder schlafen möchte, welche Themen bei welchem Kind gerade oben stehen, welche Bedürfnisse es hat.

Petra Ritter war von der Umstrukturierung begeistert als sie nach der Familienpause wieder einstieg. Voller Elan entwickelte sie das Konzept mit, gerade weil damit vieles auf den Tisch kam, womit die Erzieherinnen zuvor ohnehin unzufrieden gewesen waren. Zum Beispiel damit, als Gruppenerzieherin nicht genug Zeit für jedes einzelne Kind zu haben.

Eine achtsame Haltung dem Kind gegenüber zeigen, die Besonderheiten jedes Kindes und sein individuelles Entwicklungstempo berücksichtigen.

Gleichzeitig knüpfte der Index hervorragend an das an, womit das Kitateam seit Langem arbeitete. Die Erzieherinnen folgen dem kleinkindpädagogischen Konzept der ungarischen Kinderärztin Emmi Pikler, zu deren Grundsätzen gehörte: Eine achtsame Haltung dem Kind gegenüber zeigen, die Besonderheiten jedes Kindes und sein individuelles Entwicklungstempo berücksichtigen.

Kitaleiterin Pöckelmann: „Der Index hat Vieles bestätigt, das wir ohnehin schon hatten – wird mussten es nur weiter ausbauen.“

Die Familie gehört dazu

Zum Beispiel: Die Arbeit mit den Familien intensivieren. Das Team sprach nicht nur die Eltern an, sondern verstärkte auch Großeltern, Tanten, Cousins: „Kommt vorbei, wir freuen uns.“ Egal, ob bei Festen oder beim Elterncafé alle acht Wochen oder auf den Elternabenden.

Und es rückte die Arbeit mit den Familien stärker in den Mittelpunkt des Kitaalltags. (Indexpunkt: Partizipation der Kinder an der Krippe) Eine Mappe, ICH-Buch genannt, mit „Familienbildern“ der Kinder gab es schon lange. Eltern und Kinder haben darin gemeinsam Ereignisse aus ihrem Familienalltag festgehalten. Aber die Familienarbeit war kaum sichtbar.

Jetzt hängen Fotos der Kitakinder auf weiße Pappe geklebt an den Wänden im Flur. Noah im Urlaub an der See, Linus als Baby, Vitus und Danielle mit Papa und Mama. „Guck mal, ich und Papa“, sagt Noah stolz. Papa kommt aus Lesotho, einem Königreich im südlichen Afrika, und das ist ja wirklich etwas Besonderes. Im großen Spielzimmer neben der Küche steht nun eine Box voller Bilder im Regal. Jan liebt es, die laminierten und beschrifteten Fotos um sich herum auszubreiten, nach seinen Kameraden, Mama, Papa, Oma und Opa auf den Abbildungen zu stöbern und sich zu erinnern. Bilder vom Lichterfest sind dabei, von der Grillparty im Sommer, der Karnevalsfeier, von Oma, die mit Jan um die Wette lacht. „Box, Box“, sagt Jan und gluckst. „Von jedem Kind sind Bilder dabei und jedes soll mal auf den Fotos vom Kitaleben sein“, erläutert Erzieherin Ritter. „Die Bilder sind ein tolles Mittel, um daran zu denken, was wir alle gemeinsam erlebt haben.“

„Die Bilder sind ein tolles Mittel, um daran zu denken, was wir alle gemeinsam erlebt haben.“

Beobachten und Dokumentieren

Auch deshalb steht die genaue Beobachtung ganz oben auf der Liste der Erzieher. Was ist gerade Thema für das Kind? Womit beschäftigt es sich? Wie entwickelt es sich? „Dabei ist unsere Perspektive nie: Was fehlt, was muss es noch lernen“, so Ritter, „sondern: Wo steht das Kind jetzt? Damit wir es bei dem, was für es gerade wichtig ist, unterstützen kön-

nen.“ Die Ergebnisse trägt Ritter für ihre Bezugskinder in ihren jeweiligen Entwicklungsordner ein – als Grundlage für die Erziehungsarbeit und Elterngespräche.

Heute wird Petra Ritter aufschreiben, dass Ali ganz aufgeregt war. Kein Wunder, es ist sein Geburtstag. „Komm, wir gehen feiern Ali, ja?“ Ali nickt und fasst Ritters Hand. Kurz darauf sitzt sie mit Ali, Rose und Noah-Linus um den knietiefen Kieferntisch im Geburtstagsraum neben der Eingangstür. Die größeren Kinder dürfen heute nicht dabei sein, sonst kommt Ali nicht zum Zug. Er soll heute die Hauptperson sein.

Schüchtern sitzt er auf dem Geburtsstühlchen mit dem dicken grünen Blätterbezug und rot kariertem Rand. Zwei Kerzen brennen. Ritter holt eine kleine Kiste hervor und stellt sie auf den Tisch. Der Herr Specht

Das Kerzenausblasen klappt noch nicht ganz, macht nichts, dann helfen alle mit.

kommt heraus und gratuliert schön, die Frau Schnecke, der Herr Hase und der kleine Zwerg. Wo jetzt alle da sind, zaubert Frau Ritter ein kleines Geschenk aus der Tasche für Ali, eine Fingerpuppen-Schnecke

mit Holzhäuschen auf dem Buckel. Das Kerzenausblasen klappt noch nicht ganz, macht nichts, dann helfen alle mit. Zum Schluss gibt's das Geburtstagslied und die Geburtstagsrakete, ein aufgeschnittener Teebeutel, der über eine Flamme gehalten plötzlich wie ein federleichtes Geschoss durch den Raum saust. Das war schön. Ali umarmt Noah-Linus. Jetzt aber gemeinsam ran an den Apfelkuchen.

Da kann Ritter also heute noch etwas Neues in Alis Entwicklungsbüchlein schreiben: Mit der Umarmung hat Ali erstmals freundschaftlichen Kontakt zu Noah-Linus aufgenommen, sein Interesse an dieser Beziehung ist neu. Er scheint Mut zu fassen, mehr als bisher auf andere zuzugehen.

„Seit unserer Arbeit mit dem Inklusionsansatz bin ich in der Dokumentation professioneller geworden und trenne klarer Beschreibung und Kommentar“, sagt Ritter. „Und ich achte mehr auf Details.“ Zum Beispiel bei der Beobachtung von Rose. Im Dokumentationsmaterial Ordner zeigt ein Foto, wie das einjährige Mädchen den 50 Zentimeter breiten Holzsim in Zimmer eins entlangkrabbelt. „Rose kommt zum ersten Mal zum Umlauf hoch. Sie krabbelt die Treppenstufen hinauf. ... Oben steht sie eine ganze Weile am Geländer und schaut hinaus, schaut dem Bus hinterher. Dann dreht sie sich zum Zimmer und schaut von da aus ins Zimmer hinein... und krabbelt vor bis zur Rutsche“, steht in ihrem Entwicklungsbuch. Daneben der „pädagogische Kommentar“ von Frau Ritter. „Rose hat sich eine Aufgabe gestellt. Sie geht zielstrebig vor. Rose ist zum ersten Mal die Treppe hochgegangen. Von hier oben hat sie eine ganz andere Perspektive. Sie sieht von oben herab in den Raum und nach draußen. Alles wirkt von hier aus anders. Sie macht eine neue Raumerfahrung... Rose freut sich, weil sie was geschafft hat. Sie braucht dafür kein anderes Lob. Sie lobt sich sozusagen selbst für ihr Tun. Ich als Erwachsener begleite sie in ihrem Tun und zeige ihr, dass ich da bin und beobachte, was sie tut.“

„Rose hat sich eine Aufgabe gestellt. Sie geht zielstrebig vor...“

Persönliche Haltung reflektieren

Mittagessen. Sarah Glander hat sich mit Alexander in den Geburtstagsraum zurückgezogen. Der Eineinhalbjährige hat ordentlich Kohldampf, früher als die meisten anderen. Ungeduldig sitzt er an dem kleinen Tisch mit integriertem Essstühlchen, die Erzieherin sitzt direkt gegenüber. Die Konstruktion hat die Kita extra angeschafft, als sie ihr Konzept umstellte. So können Erzieher und Kind konzentriert gemeinsam beim Essen sitzen. Keine wackelnden Stühle, rutschenden Tische, schon gar nicht das Durcheinander der Vielen lenken ab. „Es ist beeindruckend“

kend, wie leicht man so beim Essen mit einem Kind ins Gespräch kommt, das sich sonst eher zurückhält“, sagt Glander. „Die Beziehung zu Alex hier ist zum Beispiel viel intensiver geworden.“ Alexander patscht mit der flachen Hand auf den Tisch und lacht die junge Frau mit dem blonden Dutt an. „Noch einen Happen?“

Eine so individualisierte Arbeitsweise funktioniert nur, wenn sich die Erzieherinnen regelmäßig austauschen und abstimmen. Wenn es kein Gerangel darum gibt, ob einer mal mehr oder weniger zu tun hat. Und wenn die Erzieherinnen bereit sind, sich selbst intensiv mit sich auseinanderzusetzen. Alle zwei Wochen setzen sich Pöckelmann, Ritter, Barbara Killer und ihre Kolleginnen abends zur Teamsitzung zusammen. Dann geht es ans Eingemachte, die „eigenbiografische Arbeit“, wie Pöckelmann das nennt. „Oft vergisst man über neue Konzepte den Menschen. Doch nur wenn wir ans Persönliche gehen, können wir die Kinder wirklich optimal begleiten.“

„In der Teamsitzung ... geht es ans Eingemachte, die „eigenbiografische Arbeit.“

Bei den Treffen gehen die Erzieherinnen Stück für Stück den Index durch und überprüfen: Nehme ich wirklich die Bedürfnisse aller Kinder wahr? Wie beurteilen es die anderen? Manchmal ist das Ergebnis für die Erzieherinnen selbst überraschend. Wie bei jener fassungslosen Erzieherin, der die Kollegen einstimmig attestierten: Unserem Eindruck nach steckst du bestimmte Kinder vorab in die Schublade „Störenfried“. Im Einzelgespräch haben Pöckelmann und die Kollegin versucht herauszufinden: Woran liegt das? Und warum merkt die Erzieherin selbst nicht, dass sie die Kinder unterschiedlich behandelt? Gemeinsam nahmen sie konkrete Situationen in den Blick. Warum bin ich sofort in die Luft gegangen, als ein „Störenfried“ die Bauklötze ausschüttete? „Stück für Stück haben wir herausgefunden, was ihr Thema daran ist“, erinnert sich Pöckelmann. „Ordnung war in ihrer eigenen Erziehung als Kind immer so wichtig gewesen, dass sie das Verhalten des Jungen automa-

tisch als Unordnung wahrnahm und nicht sah, dass das Kind die Klötze keineswegs durcheinander schüttete, sondern nach Farben sortierte“, sagt Pöckelmann. „Jetzt konnte sie daran arbeiten.“

Wie ist so eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit im Alltag überhaupt zu schaffen? Petra Ritter und Barbara Killer nicken. „Weil die Arbeit viel effizienter läuft. Wir arbeiten viel besser und offener zusammen – und können uns entspannter den Kindern widmen.“ Barbara Killer schaut Vitus an und lächelt. „Na, sollen wir mal Windeln wechseln?“ sagt sie und ruft Petra Ritter zu. „Übernimmst du gerade mal alleine.“ Klar. Der Wickelraum ist warm und ruhig. Schritt für Schritt kündigt Barbara Killer dem Jungen an, was sie tut. Rechter Schuh aus, linker Schuh, jetzt die Socken. „Kannst du mir den Fuß geben? Prima, du hilfst mir ja schon gut.“ Brr, und gleich der dumme, kalte Waschlappen. Es ist ein Ritual, ein Prozedere mit fast schon meditativen Zügen. Diese „Zeit der ungeteilten Aufmerksamkeit“ haben Barbara Killer und ihre Kolleginnen bewusst eingeführt, denn „hier können wir in einen ungestörten Dialog mit dem Kind treten. Wir nehmen selbst viel deutlicher wahr, wie es dem Kind geht und können ihm zeigen, dass es etwas bewirken kann und sei es das Bein ausstrecken und dadurch mithelfen.“

Diese „Zeit der ungeteilten Aufmerksamkeit“ haben Barbara Killer und ihre Kolleginnen bewusst eingeführt.

Eltern sind Partner

Petra Ritter hat das Wickeln von Ali sogar einmal gefilmt. „Zu Hause wollte sich der Junge nur unter höchsten Mühen wickeln lassen, bei uns war es unproblematisch“, sagt Ritter. „Wir wollten uns mit den Eltern auf diesem Weg austauschen, um gemeinsam Ursachen und Lösungsansätze zu finden.“ Die enge Kooperation mit den Eltern ist wichtig,

damit Inklusion gelingt. Zweimal im Jahr gibt es Entwicklungsgespräche mit Mutter und Vater. Die Dokumentation wird durchgesprochen, kleine Videos werden gezeigt. Wo steht unser Kind? Wie können wir es unterstützen? Wo hat es Fortschritte gemacht? Was sind seine Stärken? Wann hat es den ersten Zwei-Wort-Satz gesprochen, die ersten Schritte ohne Hilfe getan, hat zu zählen begonnen?

Die gemeinsame Arbeit mit dem Ich-Buch wurde intensiviert.

Wieder war der Index hilfreich. Systematisch hat das Team die Elternarbeit auf den Prüfstand gestellt. Indikator A 2.5: „Gehen die Erzieherinnen sensibel auf die Wünsche der Eltern ein, die Fortschritte ihrer Kinder mitzuerleben?“ „Wird den Eltern Vertrauen in die Fähigkeit der Erzieherinnen, ihre Kinder in ihrer Abwesenheit einzugewöhnen, vermittelt?“ „Nehmen die Erzieherinnen wahr, dass einige Eltern Unterstützung brauchen, um sich bei ihrer Elternschaft wohlzufühlen?“ Das Team führte Themenelternabende ein und fragte vorab: Welche Themen sollen wir aufgreifen, zum Beispiel mit kleinen Vorträgen über Grenzen setzen oder Sauberkeitsentwicklung im Kleinkindalter? Die gemeinsame Arbeit mit dem Ich-Buch wurde intensiviert. Die Erzieherinnen forderten die Eltern immer wieder auf: „Sagt, wenn Euch etwas nicht passt.“ „Erzählt uns, wie ihr unsere Arbeit seht.“ Inzwischen ist die Elternbeteiligung bereits gewaltig gewachsen. Trotzdem begeben sich die Erzieherinnen regelmäßig auf Hausbesuche, wenn möglich zweimal im Jahr. Pöckelmann: „Wenn wir das Umfeld des Kindes einschätzen lernen, verstehen wir auch besser das Verhalten der Kinder in der Kita einzuschätzen.“

Wie bei jener afrikanischen Familie, deren Kind in der Kita partout nicht mit Besteck essen wollte. Warum bloß? Als die Erzieherin die Familie zu Hause besuchten, gab es eine Kleinigkeit zu essen - mit den Händen. Pöckelmann: „Dadurch wussten wir: Wir müssen den Kulturkreis des Kindes akzeptieren, und haben ihm trotzdem immer wieder

das Besteck angeboten, weil es auch unsere kulturellen Gepflogenheiten lernen muss.“

Natürlich gibt es auch mal Konflikte mit den Eltern. Manchen ist die Eingewöhnungsphase zu lang, andere fragen: „Wird mein Kind auch genug gefördert?“ Ritter: „Dann erzählen wir etwa, welche Fortschritte das Kind gemacht hat oder versuchen gemeinsam eine Lösung zu finden, die den Eltern passt und noch mit unserem Konzept vereinbar ist.“

„Wir sind Profis – wir sind gut.“

Leise Musik schwebt durch den Schlafraum. Die Gardinen sind zugezogen, zwei Fenster gekippt. Ein Windhauch versetzt die Baldachinlandschaft aus orangefarbenen Chiffonbahnen, Lichterketten und Filzsternchen in Schwingungen. Rose, Vitus und Noah schlummern bereits in ihren Gitterbettchen mit der Plexiglaswand am Fußende. Vorsichtig legt Sarah Glander Alex auf eine kleine Bodenmatratze und deckt ihn mit der blauen Bettdecke zu. Fünf Minuten bleibt sie noch neben ihm liegen, streichelt ihn, summt leise, dann fällt Alex der Schnuller aus dem Mund. Den Stoffhasen im Arm haltend, fällt er in einen tiefen Mittagschlaf.

In manchen Momenten wirkt das Miteinander von Kindern und Erzieherinnen wie in einer richtigen Familie. Doch als Mamas verstehen sich Erzieherinnen des Zwergennestes weiß Gott nicht. „Wir sind Profis“. Profis, die liebevoll Distanz wahren und diese Rolle nie verlassen. Die sich ein Lächeln verkneifen, seien die Kinder auch noch so süß. Weil sie wissen, dass Lachen von den Kleinen schnell missverstanden werden kann. Weil sie wissen, wie wichtig es ist Respekt zu zeigen. Erst zu fragen,

„Wir sind Profis“. Profis, die liebevoll Distanz wahren und diese Rolle nie verlassen.

„Darf ich dir die Nase putzen?“ und nicht einfach mit dem Taschentuch loszuwischen. Nicht einfach ein Kind verzückt zu knuddeln, weil einem gerade danach ist. „Wir sind für die Kinder da, nicht sie für uns.“

Ali streckt die Ärmchen aus, Petra Ritter lächelt und nimmt ihn hoch. Er ist heute sehr kuschelbedürftig. Ein Geburtstag ist eben ein aufregender Tag. Und dafür ist Ali noch ganz schön ruhig und entspannt. Ein schöner Erfolg, denn anfangs war Ali noch ganz schön hibbelig. Ritter lacht. „Wir sind zufrieden, wie es läuft. Die Arbeit ist viel befriedigender, seit wir nach dem Inklusionskonzept und mit dem Index arbeiten. Und es gibt immer wieder etwas Neues zu entdecken.“

„Und es gibt immer wieder etwas Neues zu entdecken.“

André Dupuis

Der Index für Inklusion: Das Handbuch für die Entwicklung zur inkluisiven Kindertageseinrichtung

Mit dem Index für Inklusion liegt ein Material vor, das den Entwicklungsprozess von Mitarbeiter/innen, Eltern und Kindern in der Einrichtung unterstützen und voranbringen kann.

Was meint Inklusion?

- Die **Partizipation** der Kinder und Jugendlichen an Aktivitäten ihrer Einrichtung erhöhen.
- **Alle** Kinder, Jugendliche, Eltern und Mitarbeiter/innen in gleicher Weise **wertschätzen**.
- Die **Unterschiede** zwischen den Kindern **als Chancen** für gemeinsames Spielen und Lernen sehen.
- Das **Recht** der Kinder auf eine qualitativ gute Erziehung, Bildung und Betreuung anerkennen.
- **Verbesserungen** für Mitarbeiter/innen ebenso wie für Kinder herbeiführen.
- Die **Barrieren** für Spiel, Lernen und Partizipation für alle Kinder **abbauen**, nicht nur für jene mit Beeinträchtigungen.
- Sowohl die Entwicklung der **Gemeinschaft** und **Werte**, als auch der **Leistungen** betonen.
- Die **nachhaltigen Beziehungen** zwischen den Einrichtungen und ihrem sozialen Umfeld fördern.
- Begreifen, dass Inklusion in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen der frühen Kindheit ein Aspekt von **Inklusion in der gesamten Gesellschaft** ist.

Der Index formuliert **drei Dimensionen**, an denen Inklusion ansetzt:

Dimension A: Inklusive Kulturen entfalten

Dimension B: Inklusive Leitlinien etablieren

Dimension C: Eine inklusive Praxis entwickeln

Zu jeder dieser drei Dimensionen gibt es Anregungen und Fragestellungen, die als **Indikatoren** formuliert sind, zum Beispiel:

A.1 „Gemeinschaft bilden“ mit den Indikatoren:

A.1.1 Jeder soll sich willkommen fühlen.

A.1.2 Die Kinder helfen sich gegenseitig.

A.1.3 Die Erzieher/innen arbeiten gut zusammen.

A.1.4 Die Mitarbeiter/innen und Kinder begegnen sich mit Respekt.

Oftmals stellt sich die Frage, mit welchen Dimensionen, Indikatoren und dazugehörigen Fragestellungen angefangen werden kann. Der Index gibt darauf nur sehr eingeschränkt eine Antwort, indem er zwar den Index-Prozess als grundsätzliches Ablaufverfahren beschreibt, allerdings ohne konkret festzulegen, womit begonnen werden muss.

Die Auseinandersetzungen mit der Philosophie von Inklusion und der Bezug zur eigenen Praxis ist dabei ein wichtiger, wenn nicht der zentrale Gesichtspunkt, um mit dem Index und seinen Inhalten, den Dimensionen, Indikatoren und Fragestellungen zu arbeiten. Vorgeschlagen wird hier, dass Sie sich an den in den Aktivitäten genannten Fragestellungen für die Bearbeitung orientieren. Dabei ist es nicht wichtig, eine ganz bestimmte Reihenfolge einzuhalten, sondern sich sowohl von der Vorgehensweise als auch von den Indikatoren und Fragestellungen anregen zu lassen. Alles ist ein Experiment und wird durch alle Beteiligten, die beim Index-Prozess mitmachen, bestimmt. Es ist ein offener Prozess, sowohl vom Anfang her – womit und wie Sie beginnen –, aber auch hinsichtlich des Verlaufs und der Richtung. Da dieser Prozess niemals wirklich abgeschlossen sein wird, werden Sie zwar Ergebnisse und Erkenntnisse sammeln, es wird aber kein wirkliches Ende geben. In diesem Sinne ist Inklusion Weg und Ziel zugleich.

Im Folgenden will ich exemplarisch beschreiben, wie eine Vorgehensweise und Zugangsmöglichkeit aussehen kann.

Damit sich Fachkräfte und Eltern mit den Gedanken von Inklusion auseinandersetzen, ist es zu Beginn des Prozesses notwendig, sich damit vertraut zu machen, was der Index unter Inklusion versteht. Es ist sinnvoll, zu Beginn mit allen Beschäftigten einer Einrichtung ein bis zwei Seminartage durchzuführen, damit ein intensiver gemeinsamer Austausch stattfinden kann.

Alle Beschäftigten sollten sich einen Überblick über die Indikatoren verschaffen, d. h. einmal alles im Zusammenhang lesen. Dann müssen Sie gemeinsam entscheiden, welche Indikatoren Sie in der nächsten Zeit bearbeiten wollen, wo Sie z. B. beim Lesen gestolpert sind, wo Sie gemeinsamen Klärungsbedarf sehen, was für Sie unverständlich ist. Machen Sie sich, beim ersten Lesen der Indikatoren Anmerkungen und Notizen und diskutieren diese mit Ihren Kolleg/innen. Gemeinsam entscheiden Sie dann, wie die Reihenfolge der Bearbeitung der Indikatoren aussehen soll. Nun bekommen alle die Aufgabe, den an erster Stelle herausgesuchten Indikator und die dazugehörigen Fragen zu lesen und sich Notizen dazu zu machen: Wie sieht meine/unsere Praxis in der Kita aus? Was kann und soll sich verändern? Wie sehen die Handlungsschritte aus?

Die Frage der Wertschätzung aller Kinder, Mitarbeiter/innen und Eltern wird in der gelebten Praxis deutlich. Was bedeutet „wertschätzen“, wie wird das von jedem Einzelnen definiert? Man muss sich auch eingestehen, dass nicht alle (bisher) wertgeschätzt werden (können).

Eine weitere Frage könnte sein: Sehen wir Unterschiede bei den Kindern als Chance statt als Problem? Wie viele Unterschiede sind für uns

noch aushaltbar? Was brauchen wirselbst als Fachkräfte um mit Unterschieden umzugehen und diese als Chance zu sehen? Die Definition von Inklusion, die der Index vornimmt, sollen den gesamten Prozess begleiten und können nach einer Weile der Beschäftigung mit konkreten Indikatoren und Fragestellungen nochmals diskutiert werden. Die Ergebnisse dazu, wie auch die aus dem gesamten Index-Prozess, sollten festgehalten werden, um während der weiteren Arbeit immer mal wieder darauf zurückzukommen. Das Interessante daran wird dann sein, inwieweit sich die Haltungen verändert haben.

Die weitere intensivere Auseinandersetzung sollte in Richtung der Fragen nach Barrieren und Ressourcen sowie der Frage nach dem Verständnis von Förderung gehen. Hier kann auch arbeitsteilig vorgegangen werden: Der eine Teil des Teams setzt sich mit den (vorhandenen) Barrieren und Ressourcen auseinander, der andere Teil diskutiert die Frage und das eigene Verständnis von Förderung. Sind die bestehenden Barrieren veränderbar und wie sehen diese überhaupt aus? Wie werden diese von den Beteiligten wahrgenommen und was kann getan werden, damit sie abgebaut werden können? Die Diskussionen über die eigenen Barrieren im Kopf und über die objektiv vorhandenen baulichen oder auch die pädagogisch-inhaltlichen Barrieren, mit denen einzelne Kinder oder Altersgruppen von bestimmten Aktivitäten ferngehalten werden, führt dazu, sich dessen bewusst zu werden und Wege der Veränderung anzugehen.

Wenn Sie Ihre Prioritätenliste bearbeitet haben, schauen Sie sich zunächst einmal gemeinsam an, was Sie erreicht haben. Auch, wo es bereits Veränderungsschritte gegeben hat. Dann legen Sie ausgehend von Ihren Bedürfnissen fest, mit welchen Indikatoren Sie weiter arbeiten wollen bzw. welche Sie sich nochmals genauer ansehen möchten. Sie werden bemerken, dass sich auch Ihre praktische pädagogische Arbeit mit dem Index verändert in Richtung größerer Akzeptanz von Verschiedenheit hin zu einer inklusiven Einrichtung.

Antrag auf Mitgliedschaft

(Bitte in Druckschrift ausfüllen)



...Online Mitglied werden unter
www.gew.de/Mitgliedsantrag.html

Persönliches

Frau/Herr

Nachname (Titel)

Vorname

Straße, Nr.

Postleitzahl, Ort

Telefon

E-Mail

Geburtsdatum

Nationalität

gewünschtes Eintrittsdatum

bisher gewerkschaftlich organisiert bei von/bis (Monat/Jahr)

Name/Ort der Bank

Kontonummer

BLZ

Berufliches

Berufsbezeichnung (für Studierende: Berufsziel)

Fachgruppe

Diensteintritt / Berufsanfang

Tarif- / Besoldungsgebiet

Tarif / Besoldungsgruppe

Stufe

seit

Bruttoeinkommen Euro monatlich (falls nicht öffentlicher Dienst)

Betrieb / Dienststelle / Schule

Träger des Betriebs / der Dienststelle / der Schule

Straße, Nr. des Betriebs / der Dienststelle / der Schule

Postleitzahl, Ort des Betriebs/der Dienststelle / der Schule

Ihr Mitgliedsbeitrag:

- BeamtInnen zahlen 0,75 Prozent der Besoldungsgruppe und -stufe, nach der sie besoldet werden.
- Angestellte zahlen 0,7 Prozent der Entgeltgruppe und -stufe, nach der vergütet wird.
- Der Mindestbeitrag beträgt immer 0,6 Prozent der untersten Stufe der Entgeltgruppe I des TVöD.
- Arbeitslose zahlen ein Drittel des Mindestbeitrages.
- Studierende zahlen einen Festbetrag von 2,50 Euro.
- Mitglieder im Referendariat oder Praktikum zahlen einen Festbetrag von 4 Euro.
- Mitglieder im Ruhestand zahlen 0,66 Prozent ihrer Ruhestandsbezüge.

Weitere Informationen sind der Beitragsordnung zu entnehmen.

Jedes Mitglied der GEW ist verpflichtet, den satzungsgemäßen Beitrag zu entrichten. Der Austritt ist mit einer Frist von drei Monaten schriftlich dem Landesverband zu erklären und nur zum Ende eines Kalendervierteljahres möglich.

Mit meiner Unterschrift auf diesem Antrag ermächtige ich die GEW zugleich widerruflich, den von mir zu leistenden Mitgliedsbeitrag vierteljährlich von meinem Konto abzubuchen.

Beschäftigungsverhältnis:

- | | |
|---|--|
| <input type="checkbox"/> Honorarkraft | <input type="checkbox"/> in Elternzeit |
| <input type="checkbox"/> angestellt | <input type="checkbox"/> befristet bis _____ |
| <input type="checkbox"/> beurlaubt ohne Bezüge | <input type="checkbox"/> teilzeitbeschäftigt mit ____ Std. / Woche |
| <input type="checkbox"/> beamtet | <input type="checkbox"/> teilzeitbeschäftigt mit ____ Prozent |
| <input type="checkbox"/> in Rente / pensioniert | <input type="checkbox"/> Referendariat / Berufspraktikum |
| <input type="checkbox"/> im Studium | <input type="checkbox"/> arbeitslos |
| <input type="checkbox"/> Altersteilzeit | <input type="checkbox"/> Sonstiges _____ |

Ort, Datum

Unterschrift

wird von der GEW ausgefüllt

GEW-KVI-OV

Dienststelle

Fachgruppe

Kassiererstelle

Tariffbereich

Beschäftigungsverhältnis

Mitgliedsbeitrag Euro

Startmonat

Bitte senden Sie den ausgefüllten Antrag an den für Sie zuständigen Landesverband der GEW bzw. an den Hauptvorstand.

Die uns von Ihnen angegebenen personenbezogenen Daten sind nur zur Erfüllung unserer satzungsgemäßen Aufgaben auf Datenträgern gespeichert und entsprechend den Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes geschützt.

Vielen Dank!
Ihre GEW

Ihr Kontakt zur GEW

Unsere Adressen

GEW Baden-Württemberg

Silcherstraße 7
70176 Stuttgart
Telefon: 0711/21030-0
Telefax: 0711/21030-45
E-Mail: info@gew-bw.de
www.gew-bw.de

GEW Bayern

Schwanthalerstraße 64
80336 München
Telefon: 089/544081-0
Telefax: 089/53894-87
E-Mail: info@gew-bayern.de
www.gew-bayern.de

GEW Berlin

Ahornstraße 5
10787 Berlin
Telefon: 030/219993-0
Telefax: 030/219993-50
E-Mail: info@gew-berlin.de
www.gew-berlin.de

GEW Brandenburg

Allestraße 6a
14469 Potsdam
Telefon: 0331/27184-0
Telefax: 0331/27184-30
E-Mail: info@gew-brandenburg.de
www.gew-brandenburg.de

GEW Bremen

Bahnhofplatz 22-28
28195 Bremen
Telefon: 0421/33764-0
Telefax: 0421/33764-30
E-Mail: info@gew-hb.de
www.gew-bremen.de

GEW Hamburg

Rothenbaumchaussee 15
20148 Hamburg
Telefon: 040/414633-0
Telefax: 040/440877
E-Mail: info@gew-hamburg.de
www.gew-hamburg.de

GEW Hessen

Zimmerweg 12
60325 Frankfurt am Main
Telefon: 069/971293-0
Telefax: 069/971293-93
E-Mail: info@gew-hessen.de
www.gew-hessen.de

GEW Mecklenburg-Vorpommern

Lübecker Straße 265a
19059 Schwerin
Telefon: 0385/48527-0
Telefax: 0385/48527-24
E-Mail: landesverband@gew-mv.de
www.gew-mv.de

GEW Niedersachsen

Berliner Allee 16
30175 Hannover
Telefon: 0511/33804-0
Telefax: 0511/33804-46
E-Mail: email@gew-nds.de
www.gew-nds.de

GEW Nordrhein-Westfalen

Nünningstraße 11
45141 Essen
Telefon: 0201/29403-01
Telefax: 0201/29403-51
E-Mail: info@gew-nrw.de
www.gew-nrw.de

GEW Rheinland-Pfalz

Neubrunnenstraße 8
55116 Mainz
Telefon: 06131/28988-0
Telefax: 06131/28988-80
E-Mail: gew@gew-rlp.de
www.gew-rlp.de

GEW Saarland

Mainzer Straße 84
66121 Saarbrücken
Telefon: 0681/66830-0
Telefax: 0681/66830-17
E-Mail: info@gew-saarland.de
www.gew-saarland.de

GEW Sachsen

Nonnenstraße 58
04229 Leipzig
Telefon: 0341/4947404
Telefax: 0341/4947406
E-Mail: gew-sachsen@t-online.de
www.gew-sachsen.de

GEW Sachsen-Anhalt

Markgrafenstraße 6
39114 Magdeburg
Telefon: 0391/73554-0
Telefax: 0391/73134-05
E-Mail: info@gew-lsa.de
www.gew-lsa.de

GEW Schleswig-Holstein

Legienstraße 22-24
24103 Kiel
Telefon: 0431/5195-1550
Telefax: 0431/5195-1555
E-Mail: info@gew-sh.de
www.gew-sh.de

GEW Thüringen

Heinrich-Mann-Straße 22
99096 Erfurt
Telefon: 0361/59095-0
Telefax: 0361/59095-60
E-Mail: info@gew-thuringen.de
www.gew-thuringen.de

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Hauptvorstand

Reifenberger Straße 21
60489 Frankfurt am Main
Telefon: 069/78973-0
Telefax: 069/78973-201
E-Mail: info@gew.de
www.gew.de

GEW-Hauptvorstand Parlamentarisches Verbindungsbüro Berlin

Wallstraße 65
10179 Berlin
Telefon: 030/235014-0
Telefax: 030/235014-10
E-Mail: parlamentsbuero@gew.de

Bezugskonditionen

Die Broschüre erhalten Sie im GEW-Shop
(www.gew-shop.de, E-Mail: gew-shop@callagift.de, Fax: 06103-30332-20)
Mindestbestellmenge: 5 Stück, Einzelpreis 0,80 Euro, zzgl. Verpackungs-
und Versandkosten

Einzelexemplare können Sie anfordern unter: broschueren@gew.de, Fax: 069/78973-70161
zum Preis von 2,50 Euro pro Exemplar inklusive Verpackungs- und Versandkosten.

Artikelnummer 1390

Impressum

Herausgeber:
GEW-Hauptvorstand
Organisationsbereich Jugendhilfe und Sozialarbeit
Reifenbergerstr. 21
60489 Frankfurt am Main
juhi@gew.de

Redaktion: Bernhard Eibeck, Jennifer Kronz, Sibylle Wrede
Gestaltung: Illustration & Design, Karsten Sporleder
Druck: Druckerei Hassmüller, Frankfurt am Main

August 2011
ISBN 978-3-93947068-7

